

Olympia als etwa die vermeintliche Langeweile.

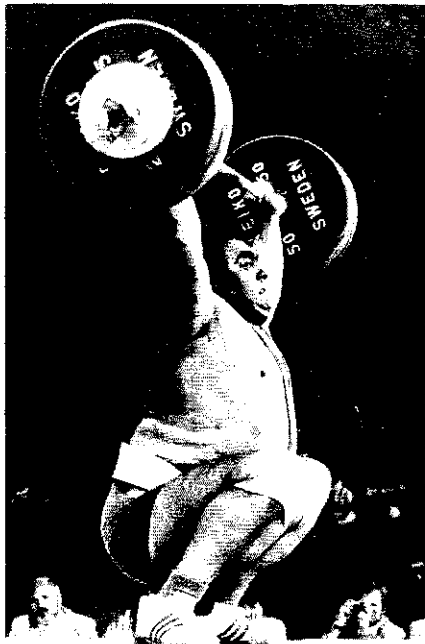
SPIEGEL: Wie lauten Ihre Einschaltzahlen?

ABICH: Am Abend eines normalen Werktags stieg die Einschaltquote auf rund 35 Prozent, die erst gegen 23 Uhr wieder langsam abfiel. Zur Stichtzeit 24 Uhr waren im Durchschnitt mehr als 14 Prozent noch dran. Die Zahl der erwachsenen Zuschauer zwischen 20.15 Uhr und 22 Uhr betrug durchschnittlich etwa zehn Millionen, das sind 25 Prozent. Der Durchschnittswert für München lag bei 35 Prozent.

SPIEGEL: Zehn Prozent weniger als für München — lag das nicht doch an der minderen Qualität des Programms aus Montreal, Hamburg und Wiesbaden?

ABICH: Ich würde mich ja gerne mit Ihnen einigen, daß fünf Prozent diesem Sachverhalt zuzurechnen sind, und fünf Prozent — das müssen Sie mir einräumen — gehen einfach à conto der geographischen Gegebenheiten.

SPIEGEL: Finden Sie den Einfall glücklich, Popsänger derart deutlich als Lückenbüßer einzusetzen?



UdSSR-Superschwerewichtler Alexejew
Nur auf der Toilette in Gefahr

ABICH: Generell fand ich die Singerei unschuldig. Ich wurde vor die Frage gestellt, ob diese Studiogäste weiter mitwirken sollten. Da habe ich gesagt: Jawohl, das müssen wir zu Ende treiben. Von Freitag bis Montag habe ich mir mit Hamburg und Montreal überlegt, ob wir im Gesamtsendeplan-System eine Änderung machen könnten. Wir sind dann zu dem Schluß gekommen, wir sollten das Ruder nicht herumwerfen.

SPIEGEL: Die Sportstudio-Moderatoren agieren doch eigentlich auch als

Entertainer. Man wird also entsprechende Ansprüche stellen dürfen. Aber was wir da gesehen haben, hat uns nicht sehr unterhalten und schien uns gelegentlich bedrückend provinziell.

ABICH: Was die Moderatoren in ihrer derzeit von Ihnen kritisierten Gestalt angeht, so muß man bedenken: Der Reporter in Montreal mag Schwierigkeiten mit der dortigen Technik haben, weil ihm immer mal was weggeschaltet wird. Aber er ist doch direkt an seinem Sportmetier dran. Unsere Moderatoren dagegen, die mehr vom Sport als von der Unterhaltung kommen, sollen nun auch Massenunterhalter sein. Und dies scheint in der Regel, bis auf glückliche Naturen, nicht aufzugehen.

MEDIZIN

Noch diesseits

„Von chemischen und biologischen Manipulationen im Grenzbereich zum Inhumanen“, warnte Olympiefunktionär Willi Daume, „geht mehr Gefahr für die Olympischen Spiele aus als von den Querelen der Politik.“

Der Vortrupp der Hochleistungssportler hat sich schon im Niemandsland verirrt, hat unsichtbare Grenzen gekreuzt. Die aus den Fugen geratenen Gnome im Fliegengewicht und die Muskel-Monster in der Koloß-Klasse, die Riesenfrauen am Basketball-Korb und die Gummikinder auf dem Schwebebalken huldigten befehlsgemäß dem numerus fortius. Frankensteins Olympia feierte Triumph.

„Wir stehen noch diesseits“, bekräftigte Deutschlands Willi Daume. Noch? Und wie lange noch?

UdSSR-Turnerin Marija Filatowa
Nur Dauerschäden als Erinnerung



Es muß nicht immer Doping sein: „Kein Athlet geht heute ohne Vitamingabe an den Start“, bekannte Olympiarzt Professor Dr. Josef Nöcker, „wir sind verpflichtet, unseren Sportlern anzubieten, was andere auch bekommen.“ Schmerzstillende Spritzen für Verletzte vor wichtigen Starts gehören zum Athleten-Alltag.

Das pharmazeutische Angebot erreichte den Ruder-Favoriten Peter-Michael Kolbe fünf Tage vor dem olympischen Finale: eine vor den Spielen an Schwimmern erprobte und in Montreal an Radlern bewährte Mixtur aus Cocarboxylase und Thioctinsäure, vitaminnahe Stoffe, die „sowieso im Körper sind“ (Nöcker). Sie greifen in den Stoffwechsel ein und erhalten den Ausdauer-Sportlern ausreichenden Sauerstoff-Nachschub für die Muskeln, „ein Mittel gegen Vergaserverstopfung“ (Nöcker).

Rudermann Kolbe spürte gerade eine leichte Erkältung. Einen Tag vor dem Endkampf verlangte er, was die anderen Ruderer, was die siegreichen Vier von der Radrennbahn auch bekommen hatten. Er ruderte seinen Mitfavoriten, Joachim Dreifke aus der DDR und Sean Drea aus Irland, auf sechs Sekunden und drei Bootslängen davon und peitschte seine Skulls bis zu 36mal pro Minute durch das Wasser. Verglichen mit vorausgegangenen Ren-



UdSSR-Basketballerin Uljana Semjonowa
Nur in Korbböhe auf der Lauer

nen, war er sich selbst um zwei Schläge voraus, ohne es wahrzunehmen.

Etwa 250 Meter vor dem Ziel der 2000-Meter-Strecke waren seine Reserven verpulvert. „Ich war noch nie so erschöpft“, bekannte Kolbe. Da überholte ihn der Finne Pertti Karppinen, ein Außenseiter, mit dem er nicht gerechnet hatte. Ein psychischer Schock verdoppelte die Wirkung der körperlichen Erschöpfung. Kolbe: „Ich konnte mich kaum noch bewegen.“



DDR-Schwimmerin Hannelore Anke
„Die sind nicht zum Singen hier“

Sowenig es sich im Fall Kolbe um Doping gehandelt hatte, so überraschend war aber doch rüchbar geworden, daß bundesdeutsche Athleten sich ähnlichen Prozeduren unterziehen, die sie sonst der DDR vorwerfen. Der Leverkusener Leichtathletik-Trainer Gerd Osenberg lehnte die Vitaminspritze ab: „An meine Athletinnen kommen die nicht ran.“ Dafür kamen seine Mädchen nicht an Medaillen ran.

Noch schlüpfen Kraftsportler durch die Lücken der Doping-Kontrolle. Anabolika, muskelbildende männliche Hormone, sind nicht nachzuweisen, solange der Athlet sie zwei Monate vor dem Test absetzt. Die Folgen, verheerend, besonders bei Frauen: konvexe Muskelberge da, wo man sie bequem vermissen kann, unter dem Oberarm und auf der Rückenpartie, konkave Leere dort, wo das Ewig-Weibliche sich normalerweise konvex darbietet in Brusthöhe. Schlimmer noch: Die Stimme wird tiefer, der Haarwuchs an Bein und Brust stärker — Kennzeichen der Roboterriege von DDR-Schwimmerinnen. Als ein Reporter fragte, warum sie alle so tiefe Stimmen hätten, antwortete ihr Trainer: „Die sind doch nicht zum Singen hier.“

Ohne Anabolika, deren mögliche Spätwirkungen noch nicht endgültig abzusehen sind, gibt es kaum noch



Verletzter Bundes-Heber Milser
„Plötzlich ein Ziehen in den Beinen“

Weltrekorde in Gewichtheben, Kugelstoßen oder Diskuswerfen. Aber die Angst vor der Doping-Kontrolle hielt die Muskelträger der Nationen zurück. Der entscheidende Pharma-Schub fehlte. Im olympischen Wettkampf in Montreal glückte nur wenigen wie dem Sowjetrussen Wassilij Alexejew eine Weltbestleistung, seine 78. „Symptome einer Entziehungskur“, resignierte Heber-Experte Karl-Adolf Scherer.

Einziges Problem für Alexejew in Montreal: Er blieb bei der Doping-Kontrolle auf der zu eng gebauten Toilette stecken. Als nicht schnell genug Entsatz kam, entfaltete der olympische Übermensch seine Kraft. Die Wände barstren.

Der Duisburger Gewichtheber-Weltrekordler Rolf Milser, eine der bundesdeutschen Medaillen-Hoffnungen,

scheiterte beim Olympiakampf, weil er sich in eine niedrigere Gewichtsklasse hungerte.

Sechs Tage vor dem Wettkampf wog der muskelbepackte, austrainierte Heber immer noch drei Kilo zuviel. Er aß so gut wie nichts mehr, trank kaum und hielt sich vorwiegend in der Sauna auf. Wasser- und Mineralhaushalt gerieten durcheinander. Doch erst nach dem offiziellen Wiegen, 75 Minuten vor dem Start, versuchte er das Gleichgewicht durch Salztabletten und Kalziumgaben wieder auszugleichen.

Zu spät: „Eine halbe Stunde nach dem Wiegen begann das Ziehen in den Beinen“, erzählt Milser. Gestörter Stoffwechsel führte zum Krampf der Muskeln. Milser brach beim Reißen an der Hantel zusammen.

Der finnische Langstreckenläufer Lasse Viren, der in Montreal seinen Erfolg von München wiederholte und seit Oktober 1975 schon 7000 Trainings-Kilometer zurückgelegt hatte, mehr als die Entfernung von Frankfurt bis New York, hatte sich vor dem Wettbewerb sein Blut austauschen lassen — ein neuer Viren.

Die Sportmedizin markiert vorerst nur eine der Grenzen, an denen die Menschennorm mit jedem Rekord ein bißchen mehr verschwimmt. Sortenauswahl und Kindertraining markieren eine andere. Die russische Basketball-Spielerin Uljana Semjonowa braucht dank leiblicher Abnormität (Körpergröße: 2,10 Meter) nur noch in Korbnähe zu warten, um dann unangefochten den Ball einzuschaukeln.

Im Turnen, Abteilung weiblich, blieb das Edelmetall in Montreal Kindern mit schier unbegrenzt biegsamer Wirbelsäule und erfrornem Lächeln vorbehalten, wie der Rumänin Nadia Comaneci, 14. Das Frauen-Turnen wurde begraben. Die Russen ließen sogar eine Dreizehnjährige an Barren und Balken,



„Wir übten immer im Windkanal“

Punch

Pferd und Boden unglaubliche Leibesbiegungen machen: Marija Filatowa, nur 1,31 Meter groß.

Wer eine Sportkarriere, die sechs Stunden Training am Tag vorsieht, ohne Schäden an Rückgrat, Gelenken oder Füßen unbeschadet übersteht, zählt medizinisch zu den Ausnahmen. Bei den meisten Turnerinnen, so Medizin-Professor Frohwalt Heiß, kann man „ausgedehnte subkutane Blutergüsse am Unterleib nahe der Schamgegend feststellen, die durch das Aufprallen auf den Holm am Stufenbarren entstanden sind“.

In Montreal konnte Nadia Comaneci in ihre eigene Zukunft blicken: Olga Korbut, 21, die Olympiasiegerin von München, die sich 1972 selbst als Kind zum Liebling der Zuschauer aufgeschwungen hatte, tauchte in Montreal in den Schatten der neuen Turnerkinder. „Spätestens mit 22 Jahren“, sagte sie, „ist eine Turnerin vom Fenster weg.“ Dauerschäden sind die bleibende Erinnerung an die Spiele der Welt.

Bert Brecht behielt Recht: „Der große Sport beginnt da, wo die Gesundheit aufhört.“

LEICHTATHLETIK

Ein bißchen Brust fehlte

Die schnellsten Frauen der Welt sind Deutsche. Vom deutschen Fräuleinwunder wurden schon Männer überlaufen. In Montreal rannten einige langsamer als die Mädchen.

Fernsehreporter Werner Zimmer zürnte den bundesdeutschen Sprintern: „Inge Helten war schneller als die Herren.“ Doch Ingeborg Helten wurde im Endlauf über 100 Meter nur Dritte. Vor ihr lagen noch zwei andere deutsche Mädchen.

Olympiasiegerin Annegret Richter, 26, lief mit 11,01 Sekunden neuen Weltrekord — bereits im Vorfinale. Auf den letzten 20 Metern drosselte sie das Tempo. „Mit voller Pulle“, so ihr Trainer Wolfgang Thiele, „wäre sie glatt unter elf Sekunden geblieben.“

Mit kaum besseren Zeiten schieden die Herren der Bundesrepublik im kürzesten, aber wichtigsten Rennen Olympias vorzeitig aus. Einer war deutlich langsamer als die Mädchen. Über 200 Meter gewann Annegret Richter Silber. „Nur ein bißchen Brust fehlte zum Sieg“, erklärte sie.

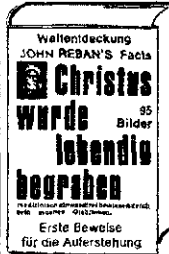
Was bei Schwimmern und Läufern in der DDR, wo Jungen und Mädchen gleich aufwendig trainieren, schon aufgefallen war, bahnt sich nun auch bei den Bundessprintern an: Die Mädchen sind gelegentlich schneller als die Män-

Mit dieser Entdeckung beginnt eine neue Epoche
Sie können sagen: „Ich bin dabei gewesen!“
Jesus Christus sei am Kreuz gestorben, ist der größte

Geschichts-Irrtum

In jeder Buchhandlung

aller Zeiten, sagt sein eigenes Grabmal, das als echt erkannt ist. „Christus wurde lebendig begraben“, des Römers Lanze traf nicht ins Herz, sagt sein eigenes Grabmal.



Im Vatikan sind

alle diese Beweise. Sie können wörtlich lesen, was der Papst weiß, aber Sie nicht wissen.

JOHN REBAN'S Facts im authentischen Buch

Aus dem Amerikanischen

Kein Buch dieser Erde bringt über Jesus Christus mehr beweisbare Tatsachen. Egal, was Sie über Jesus Christus wissen,

zehnmal mehr wissen

Sie, wenn Sie „Christus wurde lebendig begraben“ gelesen haben. Des Römers Lanze traf nicht ins Herz, Herzfähigkeit im Körper bei der Grablegung, auferstanden in „Fleisch und Knochen“, und, und, und. JOHN REBAN'S Facts, alle Beweise, 448 Seiten, über 95 Bilder, Ladenpreis 33,80. INTERFOUND-Verlagsausfg.: Müller-Rodenberger, Postfach 555, 6050 Offenbach.

In jeder Buchhandlung